

einen wie der anderen Seite das Büchereiwesen als eines der wichtigsten Mittel der nationalen Kulturarbeit gepflegt wird. Aus dieser wechselnden Bedeutung der Dorfbücherei ergeben sich aber mancherlei besondere Aufgaben, denen man endlich auch bei uns, wie es beispielsweise in Dänemark längst geschehen ist, ernstlich nahetreten sollte. Will man auf dem Lande ein zugleich qualitativ wertvolles und bodenständig-vollständiges Büchereiwesen schaffen, so muß man vor allem sichere Unterlagen für die Feststellung des Lesebedürfnisses im allgemeinen und seine Richtung im besonderen haben; dann ist es natürlich ein schwerer Fehler, wenn, wie es heute noch nicht selten der Fall ist, mit mehr gutem Willen als Sachkenntnis von der Stadt aus irgendwelche Bücher aufs Land und insbesondere in Grenzbezirke geschickt werden, ohne daß dabei auf die besonderen Bedürfnisse und Verhältnisse der einzelnen Gegend Rücksicht genommen wird. Der Verfasser ist durch seine Büchereiarbeit im schleswigschen Grenzgebiet, die von der »Zentrale für Nordmarkbüchereien« geleitet wird, in der Lage gewesen, von 50 ländlichen Orten zu sammeln, worüber er an der genannten Stelle berichtet. Das von diesen 50 Büchereien versorgte Gebiet hatte 24 700 Einwohner. Die Zahl der darin aufgestellten Bände betrug 15 850, die der sie benutzenden Familien 2165, die Gesamtzahl der Entleihungen 54 381, worin 10 816 auf Schulpflichtige, 43 565 auf Schulentlassene entfielen; auf die einzelnen Einwohner entfielen daher 2,2, auf die Familien durchschnittlich 25 Bücher im Jahre. Damit ist für die Berechnung der finanziellen Grundlage einer Dorfbücherei zweifellos ein gewisser Anhalt gewonnen. Da die Bücher durch die Benutzung selbstverständlich, und zwar auf dem Lande im allgemeinen mehr als in der Stadt eine Abnutzung erleiden, so wird die Erhebung eines Lesegebeldes unerlässlich, und dieses muß natürlich so bemessen sein, daß nicht nur die Erhaltung, sondern auch ein sachgemäßer Ausbau der Bücherei gewährleistet wird; da man nach den Berechnungen des Verfassers annehmen kann, daß jede die Bücherei benutzende Familie sozusagen im Laufe eines Jahres ein Buch zerliest, dürfte sich etwa ein Lesegebeld von 5 Mark pro Familie und Jahr als angemessen ergeben.

Im einzelnen ergaben sich natürlich sowohl hinsichtlich des Lesebedürfnisses überhaupt wie bezüglich der Richtung des Interesses manche z. T. nicht unerhebliche Unterschiede. So war z. B. bei den Bewohnern der friesischen Inseln — Sylt, Föhr usw. — eine besonders starke Leseaktivität und dazu auch eine besondere Bevorzugung von Reisebeschreibungen festzustellen; die insulare Abgeschlossenheit, die zu geistiger Tätigkeit anregt, sowie die starke Verührung dieser seefahrenden Bevölkerung mit fremden Ländern dürften diese Erscheinung zwanglos erklären. Im übrigen nahm, wie üblich, unter den einzelnen Gruppen hinsichtlich der Benutzung »Schöne Literatur« den ersten Platz ein (49%), dann folgten Jugendbücher (19%), Heimatbücher (16,5%), Erdkunde (5,5%), plattdeutsche Bücher (4%), während Lebensbeschreibungen, Geschichte und Naturkunde sich mit je 2,5% und 2% begnügen mußten. Diese geringen Zahlen im geschichtlichen und naturkundlichen Gebiet sind gewiß auffallend, und man wird dem Verfasser kaum widersprechen können, wenn er die Ursache dieser Erscheinung in erster Linie in dem Mangel an wirklich vollstündlichen Büchern auf beiden Gebieten, wohl auch in Mängeln des bisherigen geschichtlichen und naturkundlichen Unterrichts sieht. Im übrigen hat sich auch bei dieser Statistik gezeigt, daß das Format, überhaupt das *A u ß e r e* eines Buches einen wesentlichen Einfluß auf die Benutzungsziffer hat. Auch die ländliche Bücherei wird daher nach der Ansicht des Verfassers gut tun, von verschiedenen Ausstattungen eines und desselben Buches, die sie etwa bekommen kann, die *b e s t e z u w ä h l e n*, auch wenn sie *t e u r e r* ist. Dagegen ist es ein Irrtum, zu glauben, daß die billigen Reihenschriften das alleinige Material zum Aufbau einer ländlichen Bibliothek seien; denn der ländliche Leser geht an sie ebenso ungern heran wie der städtische. Für die volksbildnerische Wirksamkeit der Büchereien im allgemeinen ist aber naturgemäß ein literarisch gut geschulter Büchereileiter die erste Vorbedingung; denn gerade in kleinen ländlichen Büchereien ist das Verhältnis der Leser zum Buch in der Regel ein Spiegel des Verhältnisses des Büchereileiters zum Buch.

Hans Jensen: **Geschichte der Schrift.** Mit 303 Abbildungen. Hannover: Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire. 1925. VIII, 231 S. 4°. Lwd. Mk. 40.—

Zahlreiche Schriftfunde und eine Fülle von Spezialarbeiten aus dem Gebiete der Schriftgeschichte, vornehmlich der letzten zwei bis drei Jahrzehnte, haben unsere Auffassung vom Wesen der Schrift so wesentlich verändert und unsere Kenntnis der außerordentlich komplizierten

geschichtlichen Vorgänge so stark erweitert und bereichert, daß der Wunsch nach einer zusammenfassenden, die neueren Forschungsergebnisse berücksichtigenden Darstellung immer lebhafter wurde. Die bisherigen zusammenfassenden Darstellungen (vor allem Faulmann und Buttke) tragen in keiner Weise mehr dem gänzlich veränderten Stande der Wissenschaft Rechnung; verdienstliche neuere Abhandlungen, wie etwa N. Stübes »Der Ursprung des Alphabets und seine Entwicklung« (Berlin, Heinze & Blanderk 1921), beschränken sich auf ein größeres oder kleineres Teilgebiet. Gerade aber bei Einzeluntersuchungen über ein bestimmtes Gebiet aus der Schriftgeschichte empfindet man es immer wieder als Mangel, daß die ins Detail gehende Forschung den Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung zu verlieren droht, während andererseits jede wertvolle Spezialuntersuchung einen wichtigen Schritt auf dem Wege zu einer Synopse der ganzen Entwicklung bedeutet. Der durch Untersuchungen auf dem Gebiete der neudänischen Laut- und Formenlehre und durch »Studien zur Morphologie der polynesischen Sprachen« bekannte Verfasser hat sich in dem vorliegenden Werke der ebenso schwierigen wie kühnen Aufgabe einer zusammenfassenden Darstellung der Schriftgeschichte unterzogen. Betrachten wir sein Buch in seiner Gesamtleistung, so dürfen wir zunächst Jensen die Berechtigung seines im Vorwort geäußerten Anspruchs, »alles Wesentliche beachtet zu haben«, zugeben. Aber in dieser Betonung des »Wesentlichen« liegt zugleich eine Einschränkung. Der Begriff des Wesentlichen schließt den des Vollständigen aus. Gewiß soll man in einer Gesamtdarstellung nicht »tausenderlei Einzelheiten epigraphischer und paläographischer Art« suchen, gewiß soll das Buch »spezielle Handbücher über solche Dinge« nicht ersetzen. Aber alle »solche Dinge« müssen doch in eine Darstellung verwoben werden. Der Verfasser führt eine Fülle von Hypothesen an. So konnte J. auch bei weniger wichtigen Problemen — aber welches sind denn die »wichtigeren« Probleme? — Hypothesen anführen. Aber darin liegt gar nicht der Kernpunkt. Der Verfasser kennt alle Hypothesen, auch bei »weniger wichtigen« Problemen, er meistert seinen Stoff, aber er kommt noch nicht ganz von den Einzelproblemen los; er ringt noch mit dem ungeheuren Material, das er verarbeitet hat. Es fehlt noch die künstlerische Verarbeitung, wenn ich so sagen darf, die die zahllosen und komplizierten Einzelheiten in einer einzigen harmonischen Schöpfung zusammensetzt, in der das Einzelne zwar da, aber unsichtbar geworden ist. Eine kleine Änderung im Titel hätte den Inhalt des Buches, so wie es jetzt vorliegt, besser gekennzeichnet: wenn der Verfasser sein Buch statt »Geschichte der Schrift« etwa »Abriß der Geschichte der Schrift« oder so ähnlich betitelt hätte. Aber nach der ganzen Anlage des Buches und nach der Anordnung des Stoffes darf man schon heute sagen, daß aus dem »Abriß« einmal eine »Geschichte« werden kann. Zu dieser Prophezeiung berechtigt nicht allein die ungemein klare und übersichtliche Darstellung, sondern vor allem — darauf scheint mir der Hauptwert des ganzen Wertes zu beruhen — die ausgezeichnete methodische Behandlung des Stoffes: Vorstufen der Schrift — Ideenschrift — Wortschrift — Silbenschrift — Buchstabenschrift. Dabei mag noch eines anderen bedeutenden Vorzuges, der das Buch auszeichnet, gedacht werden. Die meisten, die sich mit der Geschichte der Schrift beschäftigen, betrachten diese in der Regel von rein formalen Gesichtspunkten aus. So wichtig nun auch die ästhetische Betrachtungsweise der Schrift sein mag, so muß doch jeder, der sich mit ihrer Geschichte beschäftigt, ein gewisses Maß an linguistischer Schulung und Kenntnis mitbringen, um ihrem Wesen nachspüren zu können. Denn die Schrift ist das Korrelat der Sprache. Das, was uns der Verfasser in seinem Werke gibt, ist eine auf sprachwissenschaftlichen Grundlagen beruhende Schilderung des Entwicklungsganges der Schrift von ihren in der grauen Vorzeit sich verlierenden Spuren bis zur modernen abendländischen Druckschrift. Aber wie die Sprache den jeweiligen Stand einer Kultur widerspiegelt, so ist auch die Schrift — und zwar in einer noch viel sinnfälligeren Form als die Sprache — lebendiger Ausdruck der in einer bestimmten Kulturpoche spielenden Kräfte. Und wie es eine Sprachphilosophie gibt, so gibt es auch eine wissenschaftliche Betrachtung der Schrift, die man als Schriftphilosophie bezeichnen kann. Die mannigfaltigen tiefen und dem Auge oft verborgenen Beziehungen, die zwischen der Kultur einerseits und der Sprache und Schrift andererseits eines Volkes oder von Völkerguppen bestehen, scheinen mir in dem Buche noch nicht genügend hervorgehoben zu sein. Eben dies ist aber wohl in einem tieferen Sinne die Bedeutung der vom Verfasser angeführten Worte des Franzosen Ph. Berger: »Comme les langues, les écritures sont des organismes vivants, soumis aux lois de la transformation«.

Aber das alles sind Wünsche und Anregungen, die der Verfasser, dem man zu seinem Buch nur Glück wünschen kann, vielleicht in Erwägung zieht. Dazu möchte ich noch einige kritische Anmerkungen,